



ARMUT IN ÖSTERREICH – EIN BEFUND

1. Einleitung	192
2. Manifeste Armut und Armutsgefährdung	192
3. Risikolagen und Folgen von Armut.....	195
4. Zusammenfassung	206

Auszug aus WISO 3/2008

isw

Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften

Gruberstraße 40–42

A-4020 Linz, Austria

Tel.: +43(0)732 66 92 73, Fax: +43 (0)732 66 92 73 - 2889

E-Mail: wiso@akooe.at

Internet: www.isw-linz.at

Martin Schenk

Sozialexperte der
Diakonie Österreich
und Mitinitiator der
Armutskonferenz

1. Einleitung

Die Situation von Armut in Österreich wird in diesem Artikel vorwiegend anhand der EU-SILC Haushaltserhebung dargestellt. Andere Datenquellen ergänzen das empirische Bild. Mit den drei ausgewählten sozialen Feldern „Bildung“, „Gesundheit“ und „Arbeit“ sollen Zusammenhänge von Armut wie auch sozialer Ungleichheit verdeutlicht werden. Weiters ist den geschlechtsspezifischen Aspekten von Armut ein eigenes Kapitel gewidmet.

2. Manifeste Armut und Armutsgefährdung

Armut sagt sprachlich, dass es an etwas mangelt, Reichtum, dass etwas in Fülle da ist. „Arm ist derjenige, dessen Mittel zu seinen Zwecken nicht zureichen“, merkte Georg Simmel (1992, 548) knapp an.

Armut ist relativ. Sie setzt sich stets ins Verhältnis, egal wo. Sie manifestiert sich in reichen Ländern anders als in Kalkutta. Menschen, die in Österreich von 300 oder 500 Euro im Monat leben müssen, hilft es wenig, dass sie mit diesem Geld in Kalkutta gut auskommen könnten. Die Miete ist hier zu zahlen, die Heizkosten sind hier zu begleichen und die Kinder gehen hier zur Schule.

Armut ist das Leben, mit dem die wenigsten tauschen wollen. Arme haben die schlechtesten Jobs, die geringsten Einkommen, die kleinsten und feuchtesten Wohnungen, sie haben die krankmachendsten Tätigkeiten, wohnen in den schlechtesten Vierteln, gehen in die am geringsten ausgestatteten Schulen, müssen fast überall länger warten – außer beim Tod, der ereilt sie um einige Jahre früher als Angehörige der höchsten Einkommensschicht.

*„manifeste
Armut“*

Die Statistik Austria (2008) spricht von „manifeste Armut“, wenn neben einem geringen Einkommen deprivierte Lebensbedingungen auftreten: Die Betroffenen können abgetragene

Kleidung nicht ersetzen, die Wohnung nicht angemessen warm halten, keine unerwarteten Ausgaben tätigen, sie weisen einen schlechten Gesundheitszustand auf, sind chronisch krank, leben in feuchten, schimmlichen Wohnungen. 460.000 Menschen (5,6 % der Wohnbevölkerung) in Österreich sind davon betroffen, Frauen stärker als Männer. Ein Viertel der Armutsbevölkerung sind Kinder. Ihre Eltern sind zugewandert, erwerbslos, alleinerziehend, psychisch beeinträchtigt oder haben Jobs, von denen sie nicht leben können. 570.000 Menschen (6,9 %) sind „armutsgefährdet“ (siehe Tabelle 1). Ihr Einkommen liegt unter der Armutsgrenze von 893 Euro, die mit 60 % des Median-pro-Kopf-Haushaltseinkommens definiert ist. Viele der Haushaltseinkommen liegen weit darunter. So leben 251.000 Menschen von weniger als 595 Euro.¹

Tabelle 1: Armutsgefährdung, manifeste Armut, mangelnde Teilhabe, Deprivation

Zusammenhang von Armutsgefährdung und Deprivation

Relationship of risk-of-poverty and deprivation

		Depriviert			
		Nein		Ja	
Armutsge- fährdung durch niedriges Einkommen	Nein	Nicht-Arm	68,8%	mangelnde Teilhabe	18,6%
	Ja	Einkommens- armut	6,9%	manifeste Armut	5,6%

Armutsgefährdung 12,6 %

Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2006.

Eine andere Datenquelle stellen die Zahlen des untersten sozialen Netzes in Österreich dar. Von der Sozialhilfe mussten im Jahr 2006 131.000 Menschen leben (Statistik Austria 2008).

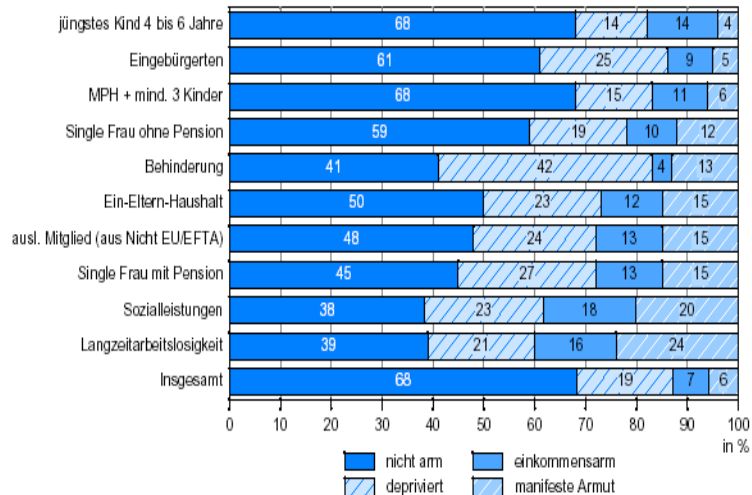
*Armut heißt
Mangel an
Verwirklichungs-
chancen*

Der Begriff der „manifesten Armut“ verbindet ein verhältnismäßig niedriges Haushaltseinkommen mit ausgrenzenden Lebensbedingungen. Armut heißt eben nicht nur, ein zu geringes Einkommen zu haben, sondern bedeutet einen Mangel an Möglichkeiten, um an den zentralen gesellschaftlichen Bereichen zumindest in einem Mindestausmaß teilhaben zu können: Wohnen, Gesundheit, Arbeitsmarkt, Sozialkontakte, Bildung. Amartya Sen (1998) spricht in diesem Zusammenhang von einem Mangel an „Verwirklichungschancen“, einem Mangel an existenziellen Freiheiten.

*buntes
Repertoire an
Risikogruppen*

Denn ein Leben auf dem Drahtseil ist fast unmöglich in Balance zu halten. Armut bedeutet tagtäglich einen Drahtseilakt zwischen „es gerade noch schaffen“ und Absturz. Die Betroffenen sind bunter, als der schnelle Blick glauben macht. Der Dauerpraktikant mit Uni-Abschluss und der Schulabrecher, die Alleinerzieherin und die Langzeitarbeitslose, der Mann mit Depression und der Überschuldete, das Mädchen in der Leiharbeitsfirma wie der Sohn als Ich-AG. Kürzlich in der Beratungsstelle: ein junge Frau mit zwei Kindern, deren prekäres Einkommen so gering ist, dass sie entscheiden muss: Zahle ich die Krankenversicherung oder die Miete oder die Hefte zum Schulanfang für die Kinder?

Tabelle 2: Armutslagen von Risikogruppen



Q: STATISTIK AUSTRIA, EU-SILC 2006.

3. Risikolagen und Folgen von Armut

3.1. „Armut bestimmt Zukunft“: Kinder, soziale Mobilität und Bildung

Die Chance, aus der Armut herauszukommen, steht in enger Wechselbeziehung zu gesellschaftlicher Ungleichheit insgesamt. Je sozial gespaltener eine Gesellschaft ist, desto mehr Dauerarmut existiert. Je mehr Dauerarmut existiert, desto stärker beeinträchtigt sind die Zukunftschancen sozial benachteiligter Jugendlicher. Je früher, je schutzloser und je länger Kinder der Armutssituation ausgesetzt sind, desto stärker die Auswirkungen.

Kinderarmut

100.000 Kinder und Jugendliche sind „manifest arm“ (Statistik Austria 2008). 210.000 gelten als „armutsgefährdet“. Das heißt, der gemeinsame Haushalt ihrer Eltern liegt unter der Einkommensarmutsgrenze. 34.706 Kinder und Jugendliche leben unter Sozialhilfebedingungen.

*arme Kinder
leiden
häufiger unter
chronischen
Erkrankungen*

Bei Kindern von Erwerbslosen und SozialhilfeempfängerInnen treten signifikant mehr asthmatische Erscheinungen und Kopfschmerzen auf. Teilt man die Gesellschaft in drei soziale Schichten, leiden Kinder in der unteren Schicht häufiger unter Kopfschmerzen, Nervosität, Schlafstörungen und Einsamkeit (Klocke/Hurrelmann 1995). Diese Kinder tragen die soziale Benachteiligung als gesundheitliche Benachteiligung ein Leben lang mit. Sie sind auch als Erwachsene deutlich kränker als der Rest der Bevölkerung. Arme Kinder von heute sind die chronisch Kranken von morgen.

77.000 armutsgefährdete Kinder (siehe Tabelle 3) wohnen in äußerst beengten Verhältnissen, sie leben in überbelegten Wohnungen, das heißt, sie haben mit großer Wahrscheinlichkeit zu wenig Platz zum Spielen und Arbeiten, keinen eigenen Schreibtisch. Der eigene Platz zum Lernen, um sich zu konzentrieren, ist ein Faktor, der in den OECD-Bildungsstudien als wichtiger Indikator für Lernerfolg beschrieben ist.

Tabelle 3: Nicht monetäre Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen nach Armutsgefährdung ihrer Haushalte

Nicht monetäre Benachteiligung von Kindern und Jugendlichen nach Armutsgefährdung ihrer Haushalte
Non-monetary deprivation of children and adolescents by risk-of-poverty of their households

	Kinder und Jugendliche					
	Gesamt		nicht armutsgefährdet		armutsgefährdet	
	in 1.000	in %	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Insgesamt	1.793	100	1.544	100	249	100
Haushalt kann sich nicht leisten...						
Urlaub zu machen	548	31	403	26	146	58
jeden 2.Tag Fleisch, Fisch zu essen	175	10	122	8	54	21
neue Kleider zu kaufen	89	5	63	4	27	11
die Wohnung angemessen warm zu halten	83	5	64	4	19	8
unerwartete Ausgaben zu tätigen	541	30	378	24	163	65
notwendigen Arztbesuch	35	2	32	2	(3)	(1)
Ist mit Zahlungen im Rückstand	86	5	53	3	33	13
Haushalt kann sich nicht leisten...						
Telefon	100	6	64	4	36	15
PC	103	6	72	5	31	12
Internet	186	10	131	8	55	22
DVD-Player	68	4	43	3	24	10
Geschirrspüler	79	4	45	3	33	13
PKW	81	5	45	3	37	15
Überbelag	225	13	149	10	77	31

Q: Statistik Austria, EU-SILC 2006.

Alle unter 16-Jährigen; unter 27-Jährige, die im elterlichen Haushalt leben, wenn nicht selbst erwerbstätig.

Die Nicht-Leistbarkeit von Handy und Waschmaschine wird wegen ihrer geringen Bedeutung nicht ausgewiesen.

Trotz der im europäischen Vergleich geringen Kinderarmut schneidet Österreich in der sozialen Mobilität „nach oben“ nur durchschnittlich ab. Die soziale Herkunft entscheidet überaus stark den weiteren Lebensweg. Das Haushaltseinkommen bestimmt in Österreich maßgeblich den Bildungsweg der Kinder (Bacher 2003). Je weniger die Eltern verdienen, desto eher wechseln die Kinder nicht in die AHS-Unterstufe – auch wenn sie laut Volksschulzeugnis die AHS-Reife gehabt hätten. Das setzt sich fort über die Oberstufe bis zum Studium (Schlögl/Lachmayr 2004). 80 % der 10- bis 14-Jährigen aus armutsgefährdeten Haushalten besuchen eine Hauptschule, während der Anteil bei Kindern aus nicht armutsgefährdeten

*soziale Herkunft
entscheidend bei
Bildungsweg*

Haushalten 63 % beträgt. Umgekehrt besucht nur ein Fünftel der Kinder aus armutsgefährdeten Haushalten eine AHS, aber 37 % bei den nicht armutsgefährdeten (siehe Tabelle 4).

Tabelle 4: Schulbesuch von Kindern zwischen 10 und 14 Jahren nach Armutsgefährdung

Schulbesuch von Kindern zwischen 10 und 14 Jahren nach Armutsgefährdung ihrer Haushalte
 School attendance of children aged 10 to 14 years by risk-of-poverty of their households

	Kinder 10-14 Jahre				
	Gesamt In 1.000	Hauptschule		AHS	
		In 1.000	In %	In 1.000	In %
Kinder insgesamt	377	247	66	130	35
nicht armutsgefährdet	328	208	63	120	37
armutsgefährdet	49	39	80	10	20

In Österreich kann jedes sechste Volksschulkind nicht sinnerfassend lesen. Das hat die internationale Lesestudie PIRLS (IEA 2008) ergeben. 16 % der Volksschüler, das sind 14.000 Zehnjährige, haben Mühe mit den einfachsten Leseaufgaben. Die Länder mit den besten Ergebnissen weisen da nur eine Quote von 8 % auf.

„Das ist wegen der Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache“, kommt jetzt der Einwand. Aber: Bei einer Auswertung jener 21 Länder, die einen Migrantenanteil von mehr als 10 % aufweisen, zeigt sich, dass der Unterschied in den Leseleistungen zwischen „Einheimischen“ und Migranten in Österreich am zweithöchsten ist. Es gibt also Länder, die diese Herausforderung pädagogisch und schulisch weit besser bewältigen. Die wichtige Frühförderung betrifft nicht nur Kinder mit Bedarf an Sprachunterstützung, sondern allgemein Kinder aus sozial schwächeren Elternhäusern. Bei den 4- bis 6-Jährigen gehen Kinder armutsgefährdeter Eltern mit 57 % deutlich weniger in den Kindergarten als nicht arme Kinder mit 75 % (Statistik

Frühförderung

Austria 2007). Weiters kommen von denjenigen, die beim Lesen am schlechtesten abschneiden, mehr als zwei Drittel aus deutschsprachigen, österreichischen Familien. Rund 14 Prozent der Schüler mit Migrationshintergrund erreichen beim PISA-Test sogar die beiden höchsten Leistungsstufen. Ganze 45 Prozent liegen im Durchschnitt aller getesteten 15-Jährigen (OECD 2004). Das heißt: 59 % der Migranten lesen gleich gut oder besser als der Durchschnitt der Schüler deutscher Muttersprache. Hier ist nicht der ethnische, sondern der sozioökonomische Hintergrund bestimmend.

„Es sind halt viele schlechte Schüler da, Eltern kümmern sich nicht“, könnte man argumentieren. „Was kann da die Schule dafür?“

Wenn das so wäre, dann müsste aber zumindest bei der Top-Lesekompetenz alles in Ordnung sein. Eltern, die viel fördern, mit vielen selbstmotivierten SchülerInnen. Aber: Nur 8 % der österreichischen Volksschüler erreichen bei Pirls die höchste Lesekompetenzstufe. Die besten Länder erreichen zwischen 17 % und 19 %. Und bei PIRLS sind die Lese-Spitzenländer der PISA-Studie wie Finnland oder Australien gar nicht beteiligt.

Wie stark in Österreich der Lernerfolg von Kindern am sozialen Status der Eltern hängt, zeigt PIRLS neben zahlreichen anderen internationalen Studien erneut auf: Hohe Bildung und damit hohes Einkommen, hohe berufliche Position bedeuten im österreichischen Schulsystem um 90 Punkte bessere Leistung als bei Kindern aus Elternhäusern mit weniger Bildung und Einkommen. In anderen Ländern beträgt dieser Abstand dagegen weniger als 40 Punkte.

*sozio-
ökonomischer
Hintergrund
bestimmt
Lernerfolg*

3.2. „Armut macht krank“: Gesundheit

Die Bevölkerung unter der Armutsgrenze weist einen dreimal schlechteren Gesundheitszustand auf (11 %) als hohe Einkommen (4 %). Und ist doppelt so oft krank wie mittlere Einkommen (7 %). Fragt man nach den Bildungsabschlüssen,

sind PflichtschulabsolventInnen doppelt so oft von chronischer Krankheit betroffen (21 %) wie Personen mit Maturaabschluss (11 %). Nach der beruflichen Stellung bezeichnen 90 % mit höheren bzw. führenden Tätigkeiten ihren Gesundheitszustand als „gut“, während es bei Hilfsarbeitern nur 76 % sind. (Statistik Austria 2007).

*Studie
„Lebens- und
Gesundheits-
umstände von
PensionistInnen“*

Eine Studie, die am Institut für Sozialpolitik der Universität Linz (Wukounig 2003) verfasst wurde, untersuchte die Lebens- und Gesundheitsumstände von PensionistInnen. Die Ergebnisse:

1. Je geringer das Einkommen, desto häufiger die Krankheiten. Während im untersten Einkommensbereich (unter 730 Euro) die Gesunden nur einen geringen Anteil von 58 Prozent ausmachen, steigt die Rate der Gesunden mit dem Ausmaß der Pensionshöhe an und beträgt in der obersten Einkommenschicht (über 1.451 •) bereits 74 Prozent. Der höchste Anteil der Kranken befindet sich bei den „Ärmeren“ (6 %), der geringste bei den „Reicheren“ (1 %).

2. Obwohl die PensionistInnen mit dem untersten Einkommen am meisten krank sind, nehmen sie am geringsten Gesundheitsdienste in Anspruch. Die Inanspruchnahme von Ambulanz, Vertragsärzten, Heilbehelfen, Zahnbehandlung ist bei den „Ärmeren“ im Vergleich zu höheren Einkommen am geringsten.

3. Ärmere sind am wenigsten selbstbewusst, um Unterstützung zu bitten, obwohl sie am stärksten von Krankheit betroffen sind. Die untersten EinkommensbezieherInnen zeigen das geringste Selbstbewusstsein bei der Frage nach „Anspruch auf Hilfe“.

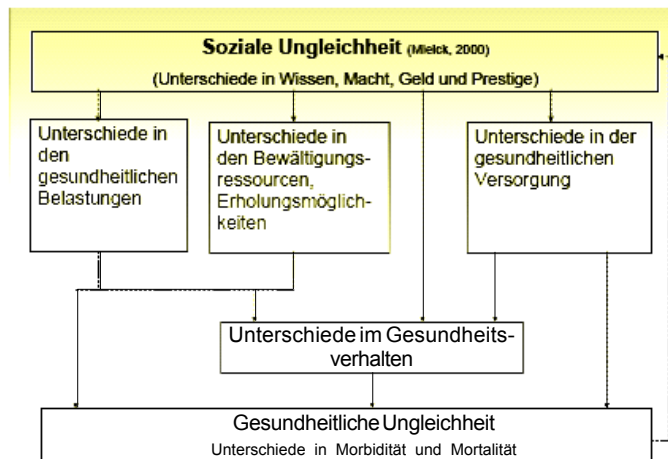
*mit geringem
Einkommen
steigen die
Krankheiten*

Besonders ausgeprägt sind die gesundheitlichen Ungleichheiten bei Erkrankungen der Atemwege, des Verdauungssystems und des Herz-Kreislauf-Systems. In Österreich erkranken 5,1 Prozent der Männer in den untersten 15 Prozent der Haushaltseinkommen (weniger als 726 Euro) an Asthma, aber nur 0,8 Prozent in den obersten 15 Prozent (mehr als 1.890 Euro); bei den Frauen 3,5 Prozent zu 1,8 Prozent.

Magengeschwür bzw. Gastritis tritt bei 10,2 Prozent der Männer „unten“, aber nur bei 5,2 Prozent „oben“ auf; bei den Frauen beträgt das Erkrankungsrisiko 9,5 Prozent zu 0,9 Prozent (Freidl/Stronegger/Neuhold 2001).

So konnte in allen Industrieländern festgestellt werden, dass mit fallendem Durchschnittseinkommen der Bevölkerung die Krankheiten ansteigen, dass in nahezu allen Gesellschaften die untersten Sozialschichten die häufigsten und die schwersten Erkrankungen haben und dass mit dem Abfall der Einkommen die Lebenserwartung deutlich sinkt. Es lässt sich eine soziale Stufenleiter nachweisen, ein sozialer Gradient, der mit jeder vorrückenden Einkommensstufe die Gesundheit und das Sterbedatum anhebt.

Grafik 1: Zusammenhänge zwischen sozialer und gesundheitlicher Ungleichheit:



(Mielck 2000, S. 173)

Es sind nicht nur die Belastungen sozial ungleich verteilt, sondern auch die Ressourcen, sie zu bewältigen (siehe Grafik 1). In „The Hidden Injuries of Class“ beschreibt Richard Sennet (1972) die ungleiche Verteilung sozialer Anerkennung. Anerkennung müsste eigentlich unbegrenzt vorhanden

*Richard Sennet,
The Hidden
Injuries of Class*

sein. Ist sie aber nicht. Sie wird wie Geld zu einem knappen Gut, das sich nach dem sozialen Status und der sozialen Hierarchie in einer Gesellschaft verteilt. Armutsbetroffene finden sich überproportional öfter in Situationen wieder, in denen weniger Anerkennung, weniger „social support“ und weniger Selbstwirksamkeit erfahren wird; dafür wesentlich mehr Beschämung, mehr Isolation und mehr Ohnmacht (Schenk 2008).

Armut führt zu Stress und Angst vor Bloßstellung

Ökonomische Benachteiligung führt zu erhöhtem emotionalen Stressaufkommen, konnte Kurt Salentin (2002) in seiner Studie „Armut, Scham und Stressbewältigung“ nachweisen. Scham kommt bei der Verarbeitung ökonomischer Probleme eine zentrale Bedeutung zu. Die Furcht vor Bloßstellung und vor dem Verlust des Ansehens wiegt vielfach schwerer als rationale Überlegungen und blockiert die für viele Lösungsstrategien notwendige Mobilisierung sozialer Unterstützung. Leben am Limit macht Stress. An sich ist Stress nichts Schlechtes, er gehört sogar zum täglichen Leben. Stress ist nichts weiter als der Versuch des Körpers, sich in anstrengenden Zeiten an die Situation anzupassen. Wenn aber Entspannung über einen längeren Zeitraum hinweg ausbleibt, wird es gesundheitlich belastend. Dauerhafter Stress kann zu hohem Blutdruck, Gefäßerkrankungen, Infarktrisiko und generell zu einer Schwächung des Immunsystems führen.

Distresserfahrung

Mit niedrigem sozialem Status geht ein Mangel an Anerkennung und Belohnung einher. Das gemeinsame Auftreten von hoher Verausgabung und niedriger Belohnung macht krank. Der belastende Alltag am finanziellen Limit bringt keine „Belohnungen“ wie besseres Einkommen, Anerkennung, Unterstützung oder sozialen Aufstieg. Eher im Gegenteil, der aktuelle Status droht stets verlustig zu gehen. Diese Distresserfahrung, die in einer solchen „Gratifikationskrise“ (Siegrist 1996) entsteht, wirkt besonders bei Menschen, die trotz Erwerbsarbeit arm sind, die in den Randbelegschaften und in prekären Billigjobs arbeiten. Die Folge: besonders viele Herz-Kreislauf-Erkrankungen.

Je ungleicher Gesellschaften sind, desto defizitärer sind die psychosozialen Ressourcen. „Es gibt weniger Inklusion, das heißt häufiger das Gefühl, ausgeschlossen zu sein. Es gibt weniger Partizipation, also häufiger das Gefühl, nicht eingreifen zu können. Es gibt weniger Reziprozität, also häufiger das Gefühl, sich nicht auf Gegenseitigkeit verlassen zu können“ (Rosenbrock 2001, S.39). Chronische Distresserfahrungen gehen unter die Haut. Sie entfalten ihre Wirkung stets über „Prozesse der Blockierung von Handlungschancen (damit der Möglichkeit von Selbstwirksamkeitserfahrungen), des Vorhaltens angemessener Belohnungen (damit der Möglichkeit von Selbstbewertungserfahrungen), des Entzugs sozialer Positionen und des Ausschlusses von signifikanten gesellschaftlichen Gruppen (damit der Möglichkeit von Selbsteinbindungserfahrungen)“ (Siegrist 1996, S. 94).

*je ungleicher
eine
Gesellschaft,
desto weniger
Inklusion,
Partizipation und
Reziprozität*

3.3. „Armut ist weiblich“: Frauenarmut

255.000 Frauen in Österreich sind laut jüngsten Daten der Statistik Austria (2008) manifest arm, 332.000 armutsgefährdet. Frauen sind häufiger von manifester Armut wie auch von Armutsgefährdung betroffen als Männer. Was sind die Gründe?

Zunächst sind weniger Frauen als Männer erwerbstätig – aber relativ mehr erwerbstätige Frauen als Männer sind arbeitslos. Erwerbstätige Frauen sind in einem überproportionalen Ausmaß in prekären und nicht existenzsichernden Jobs tätig sowie in schlecht entlohnten Branchen.

Der zweite Grund, warum Frauen weniger Einkommen beziehen als Männer, ist das österreichische Sozialsystem. Wer kein existenzsicherndes Einkommen hat, bekommt auch keine existenzsichernden Sozialleistungen. Frauen beziehen deutlich geringere Leistungen aus der Arbeitslosen- und der Pensionsversicherung als Männer. Aber nicht nur in puncto Sozialversicherungsleistungen sind Frauen benachteiligt: Viele weitere Sozialleistungen wie Notstandshilfe und Sozialhilfe

*Benachteiligung
von Frauen durch
Sozialsystem*

Ungleichverteilung der Familienaufgaben knüpfen an das Familieneinkommen an – und führen zu Abhängigkeiten vieler „mittelloser“ Frauen von ihren Partnern bzw. zu schwierigen Lebenssituationen nach Scheidungen. Der Typ Sozialstaat österreichischer Prägung ist am Modell „männlicher Ernährerhaushalt“ orientiert.

Der dritte Sektor, der die Benachteiligungen begründet, liegt in der Verteilung der Familienaufgaben. Die sorgenden Tätigkeiten wie Kinder betreuen, Oma pflegen, waschen und kochen sind rhetorisch gewürdigt, in der Praxis aber gering bewertet. Und Frauen zugeteilt. Insgesamt liegt die durchschnittliche Arbeitsbelastung von Frauen durch Erwerbsarbeit, Haushalt und Kinderbetreuung im Schnitt bei 45,2 Stunden pro Woche. Davon entfallen zwei Drittel auf Haushalt und Kinderbetreuung. Bei Österreichs Männern liegt die wöchentliche Gesamtbelastung im Schnitt nur bei 35,1 Stunden. Nur ein Fünftel entfällt dabei auf Haushalt und Kinderbetreuung.

3.4. „Arbeit schützt vor Armut nicht“: Prekäre Jobs und Working Poor

unregelmäßige Beschäftigung erhöht Armutsrisiko Von den knapp 3,4 Mio. Erwerbstätigen sind rund 230.000 armutsgefährdet. Das heißt, sie leben in Haushalten, in denen der Verdienst trotz Erwerbsarbeit nicht reicht, um die eigene Existenz – und die der Kinder – zu sichern. Von ihnen sind 97.000 manifest arm. Davon arbeiten immerhin 68.000 Vollzeit. Die Zahl der Working Poor steigt an. Auch in den Daten der Sozialhilfe ist diese Gruppe mit BezieherInnen von Richtsatzergänzungen angewachsen (Statistik Austria 2008).

Die Beschäftigungsform hat einen deutlichen Einfluss auf die Armutsgefährdung. Von den „unregelmäßig Beschäftigten“ sind 16 % armutsgefährdet, bei Personen mit „Teilzeit weniger als 12 Stunden“ 24 % und bei Menschen mit „35 Wochenarbeitsstunden für weniger als 1.000 Euro Brutto“ sind 22 % armutsgefährdet (siehe Tabelle 5).

Tabelle 5: Armutsgefährdung in prekären Beschäftigungsformen

Armutsgefährdung in prekären Beschäftigungsformen
Risk-of-poverty in precarious employment

	Gesamt (=100%)		Armutsgefährdung	
	in 1.000	in %	in 1.000	in %
Insgesamt	5.063	100	555	11
unregelmäßig beschäftigt	456	9	75	16
Teilzeit <12h	84	2	20	24
Brutto < 1.000 Euro	84	2	19	22

Q: STATISTIKAUSTRIA, EU-SILC 2006.

Personen im Erwerbsalter (20-64 Jahre).

Teilzeit <12h, Bruttomonatseinkommen <1.000 Euro (bei Vollzeitwerbstätigkeit) beziehen sich auf die aktuelle Erwerbstätigkeit, unregelmäßig beschäftigt bedeutet im vergangenen Jahr weniger als 10 Monate beschäftigt oder aktuell Werk-/DienstvertragsnehmerIn.

Das heißt, 75.000 unregelmäßig Beschäftigte, beispielsweise Beschäftigte in Saisonbranchen, WerkvertragsnehmerInnen und freie DienstnehmerInnen, sind erhöht armutsgefährdet. 85 % der Teilzeitbeschäftigten in Österreich sind Frauen. Für Teilzeitbeschäftigte, die mit einer vollzeitbeschäftigten Person zusammenleben, ist die Armutsgefährdung leicht erhöht. Singles und AlleinerzieherInnen, die einer Teilzeitbeschäftigung nachgehen, haben ein deutlich erhöhtes Armutsrisiko. Auch MigrantInnen sind überdurchschnittlich oft prekär beschäftigt.

Ein niedriges Erwerbseinkommen schlägt sich weiters in nicht existenzsichernden Sozialleistungen bei Krankheit, Arbeitslosigkeit und in der Pension nieder. Wer sein Leben lang in prekären Jobs arbeitet, wird keine existenzsichernde Pension zusammenbekommen, das Arbeitslosengeld und die Notstandshilfe sind so gering, dass man im Falle von Jobverlust davon keinen Tag überleben kann.

nicht existenzsichernde Sozialleistungen bei Krankheit, Pension ...

Unsichere Jobs, keine Sozialversicherung, miese Bezahlung – das ist nichts Neues. Schon seit Jahren schlagen sich damit tausende herum: Frauen im Niedriglohnbereich, MigrantInnen in halboffiziellen Hilfsarbeiten am Bau und im Haushalt. Jetzt dringt Prekarität in die Mitte vor. Solange sie am Rand blieb, war sie eine Frage für Minderheiten, treffen Abstieg und verwehrt Einstieg auch die Mittelschichten, wird sichtbar, was bisher im Dunkeln war. Die bereits bei den „Verwirklichungschancen“ angesprochene Freiheitsfrage liegt im Begriff „prekär“. Unsicherheit ist eine zu schwache Übersetzung. Eigentlich heißt „precarious“: durch Bitten erlangt, aus Gnade bekommen, auf Widerruf gewährt. Das beschreibt ein abhängiges und freiheitsbeschränkendes Verhältnis.

4. Zusammenfassung

Armut ist multidimensional und ihre Entstehung multifaktoriell. Deshalb sind die Instrumente zu ihrer Bekämpfung auch multidimensional anzulegen. Für die Reduzierung der Armut braucht es einen ganzheitlichen Approach, einen integrierten Ansatz, die Fähigkeit, in Zusammenhängen zu denken. So vermeiden zum Beispiel die höchsten Familiengelder allein Armut nicht, sonst müsste Österreich die geringste Kinderarmut haben; die hat aber Dänemark – mit einer besseren sozialen Durchlässigkeit des Bildungssystems, einem bunteren Netz von Kinderbetreuung wie auch vorschulischer Förderung und höheren Erwerbsmöglichkeiten von Frauen. „Arbeit schaffen“ allein vermeidet Armut offensichtlich nicht, sonst dürfte es keine Working Poor in Österreich geben. Eine Familie muss von ihrer Arbeit auch leben können. Anti-Raucher-Kampagnen allein vermeiden das hohe Erkrankungsrisiko Ärmere offensichtlich nicht, sonst würden arme Raucher nicht früher sterben als reiche Raucher.

Armut in den reichen Ländern ist mit sozialer Ungleichheit in der Gesellschaft insgesamt verwoben. Eine sozial polarisierte Gesellschaft hat in der Regel auch höhere Armutsraten mit allen Folgewirkungen in den Feldern Gesundheit, Bildung und Arbeit.

Armut bringt weniger zum Ausdruck, was ein Mensch braucht, als vielmehr, was die Gesellschaft ihm zuzugestehen bereit ist (vgl. Simmel 1992). Der „würdige“ Arme hat ein Kindergesicht, ist getroffen durch „Schicksal“ und erweist sich dankbar gegenüber allem, was ihm zukommt. Der „unwürdige“ Arme trägt Schuld, ist dreckig und unbelehrbar. Die Vorstellung vom Armen als einem „guten, reinen und immer dankbaren Menschen“ führt zu einer verquerten Moralisierung des Sozialen. Für eine erfolgreiche Armutsbekämpfung braucht es aber eine ganzheitliche Sicht, die einer Politik der Spaltung entgegentritt – gerade dort, wo Menschen sind, die keine Lobby haben. So geht es bei Maßnahmen gegen Armut und soziale Ausgrenzung um eine Sozialpolitik, die die Betroffenen nicht bevormundet, sondern ihre Freiheitsmöglichkeiten und Wahlchancen vergrößert. Wie eine Gesellschaft mit den „Ausgegrenzten“, den „Anderen“ umgeht – seien es Arme, Migranten, Langzeitarbeitslose –, ist so etwas wie ein Seismograf für ihren inneren Zustand, nicht zuletzt für ihre Neigung zu Autoritarismus und einer Politik des Sündenbocks. Darum geht es beim Engagement gegen Armut, nicht bloß um sozialen Ausgleich, sondern gleichzeitig auch um das Maß an Freiheit im Land.

Anmerkung:

- 1 Die Daten von EU-SILC beinhalten Privathaushalte. Wohnungslose und BewohnerInnen von Heimen, Krankenhäusern, sozialen Unterkünften oder Notschlafstellen scheinen in dieser Statistik nicht auf. Weiters bleiben die Ausgabenseite und die Verteilung des Haushaltsbudgets zwischen den Familienmitgliedern unberücksichtigt.

Literatur:

- Bacher, Johann (2003): Soziale Ungleichheit und Bildungspartizipation im weiterführenden Schulsystem Österreichs, Wien.
- Freidl, Wolfgang/Stronegger, Willibald-Julius/Neuhold, Christine (2001): Gesundheit in Wien. Wiener Gesundheits- und Sozialsurvey, Wien.
- IEA (2008): PIRLS 2006, Boston.
- Klocke, Andreas/Hurrelmann, Klaus (1995): Armut und Gesundheit. Inwieweit sind Kinder und Jugendliche betroffen? In: Zeitschrift für Gesundheitswissenschaften, 2. Beiheft, S. 138–151
- Mielck, Andreas (2000): Soziale Ungleichheit und Gesundheit. Empirische Ergebnisse, Erklärungsansätze, Interventionsmöglichkeiten.
- OECD (2004): Lernen für die Welt von morgen. Erste Ergebnisse von PISA 2003, Paris.
- Rosenbrock, Rolf (2001): Sozial bedingte Ungleichheit von Gesundheitschancen – eine gesundheitliche Herausforderung, Manuskript, Berlin
- Salentin, Kurt (2002): Armut, Scham und Stressbewältigung. Die Verarbeitung ökonomischer Belastungen im unteren Einkommensbereich.
- Schenk, Martin (2008): Lebensmittel – Freundschaft, Selbstwirksamkeit, Anerkennung. Sozialer Ausgleich ist eine gute Medizin. In: Meggeneder, Oskar (Hrsg.); Volkswirtschaft und Gesundheit, S. 355–369
- Schlögl/Lachmayr (2004): Soziale Situation beim Bildungszugang. Motive und Hintergründe von Bildungswegentscheidungen in Österreich, Österreichisches Institut für Berufsbildungsforschung, Wien.
- Sen, Amartya (1998): Ausgrenzung und politische Ökonomie. In: Wolfgang Voges und Yuri Kazepov (Hrsg.): Armut in Europa, Wiesbaden, S. 234–247
- Sennet, Richard/Cobb, Jonathan (1972): The Hidden Injuries of Class.
- Siegrist, Johann (1996): Soziale Krisen und Gesundheit, Göttingen
- Siegrist, Johann (1998): Soziale Ungleichheit von Gesundheitschancen. Folgerungen für die Praxis aus der Public Health Forschung. In: Gesundheitswesen 60, S. 614–617, Düsseldorf
- Simmel, Georg (1908, 1992): Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, Bd. II, Frankfurt a. M.
- Statistik Austria (2008): Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2006.
- Statistik Austria (2008): Sozialhilfeleistungen der Bundesländer 2006.
- Statistik Austria (2007): Einkommen, Armut und Lebensbedingungen. Ergebnisse aus EU-SILC 2005.
- Wukounig, Monika (2003): PensionsbezieherInnen und Umgang mit Krankheit, Linz.

TIPP: Neuerscheinung

Handbuch Armut in Österreich

Nikolaus Dimmel, Karin Heitzmann, Martin Schenk (Hrsg.)
800 Seiten, Studienverlag.

Schande Armut. Stigmatisierung und Beschämung.

Die Armutskonferenz (Hrsg.), Publikation zur 7. Österr. Armutskonferenz,
Wien 2008.

INSTITUT FÜR SOZIAL- UND WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

WISO

WIRTSCHAFTS-UND SOZIALPOLITISCHE ZEITSCHRIFT

Die Zeitschrift WISO wird vom Institut für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften (ISW) herausgegeben. Sie dient der Veröffentlichung neuer sozial- und wirtschaftswissenschaftlicher Erkenntnisse sowie der Behandlung wichtiger gesellschaftspolitischer Fragen aus Arbeitnehmersicht.

Lohnpolitik, soziale Sicherheit, Arbeitsmarkt und Arbeitslosigkeit, Arbeit und Bildung, Frauenpolitik, Mitbestimmung, EU-Integration - das sind einige der Themen, mit denen sich WISO bereits intensiv auseinander gesetzt hat.

WISO richtet sich an BetriebsrätInnen, GewerkschafterInnen, WissenschaftlerInnen, StudentInnen, Aktive in Verbänden, Kammern, Parteien und Institutionen sowie an alle, die Interesse an Arbeitnehmerfragen haben.

Erscheinungsweise: vierteljährlich

Preise:* Jahresabonnement EUR 22,00 (Ausland EUR 28,00)
Studenten mit Inskriptionsnachweis EUR 13,00
Einzelausgabe EUR 7,00 (Ausland EUR 12,00)

(* Stand 2005 - Die aktuellen Preise finden Sie auf unserer Homepage unter www.isw-linz.at)

Wir laden Sie ein, kostenlos und ohne weitere Verpflichtungen ein WISO-Probeexemplar zu bestellen. Natürlich können Sie auch gerne das WISO-Jahresabonnement anfordern.

Informationen zum ISW und zu unseren Publikationen - inklusive Bestellmöglichkeit - finden Sie unter www.isw-linz.at.



BESTELLSCHEIN*

Bitte senden Sie mir kostenlos und ohne weitere Verpflichtungen

- 1 Probeexemplar der Zeitschrift WISO
- 1 ISW Publikationsverzeichnis

Ich bestelle _____ Exemplare des WISO-Jahresabonnements (Normalpreis)

Ich bestelle _____ Exemplare des WISO-Jahresabonnements für StudentInnen mit Inskriptionsnachweis

* Schneller und einfacher bestellen Sie über das Internet: www.isw-linz.at

Name _____

Institution/Firma _____

Straße _____

Plz/Ort _____

E-Mail _____

BESTELLADRESSE:

ISW
Gruberstraße 40-42, A-4020 Linz
Tel. ++43/732/66 92 73
Fax ++43/732/66 92 73-28 89
E-Mail: wiso@akooe.at
Internet: www.isw-linz.at